

„Mit Machtkämpfen kann man keine Gesundheit erlangen“

Der Film „Elternschule“, der im Herbst 2018 in den deutschen Kinos lief und den Alltag in der Kinder- und Jugendklinik Gelsenkirchen zeigt, hatte schon kurz nach Kinostart in der Öffentlichkeit für teils heftige Diskussionen gesorgt. Eltern, Verbände und Fachleute kritisierten die Methoden, die in dem Film zu sehen sind und mit denen Heranwachsende mit psychosomatischen Störungen behandelt werden. In einer Petition, die ein Ausstrahlungsende des Films forderte, hieß es zum Beispiel, „Kinder zum Essen zu zwingen, schreien zu lassen, ihre Seelen zu brechen“. Wir wollten mehr dazu erfahren und haben mit dem Diplom-Psychologen Dietmar Langer, dem leitenden Therapeuten der Klinik, gesprochen.



Herr Langer, Sie haben die Programme, die die Familien in Ihrer Klinik durchlaufen und die im Film „Elternschule“ ausschnittsweise gezeigt werden, entwickelt. Wie bewerten Sie selbst den Film?

Wir sollten die Bewertung des Films von der Bewertung des Programms trennen. In unserer Abteilung für Pädiatrische Psychosomatik behandeln wir komplexe Störungsbilder wie chronische Schlafstörungen, Fütterstörungen, Regulationsstörungen unter der Voraussetzung, dass ambulante Behandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft oder nicht umsetzbar sind. Eine Besonderheit ist die durchgängige Mitaufnahme der Hauptbezugsperson im Sinne eines Co-Therapeuten über den gesamten Therapiezeitraum von mindestens drei Wochen. Damit kann neben dem Aufbau von altersadäquatem Verhalten in den grundlegenden Regulationsbereichen mit der Bezugsperson auch an den Ursachen und Hintergründen – wie Traumatisierungen – der Störungen gearbeitet werden. Inklusiv der nachstationären Kontrolltermine umfasst der Betreuungszeitraum der Familien etwa ein bis eineinhalb Jahre. Von dieser Komplexbehandlung zeigt der Film nur kaleidoskopartige Ausschnitte. In dem Film spiegeln sich aber auch die Emotionen und Haltungen des Zuschauenden, mit seinen Vulnerabilitäten und seinen Überzeugungen, und so erklären sich vielleicht die unterschiedlichen Reaktionen, die von absoluter Begeisterung bis zu totaler Ablehnung reichen. Die Komplexität der therapeutischen Arbeit können Sie anhand des Films eher nur ansatzweise erkennen.

Haben Sie mit der Heftigkeit der Reaktionen gerechnet? Wie erklären Sie sich diese?

Mit den heftigen Reaktionen im Netz hat niemand gerechnet. Der Shitstorm wurde allerdings gezielt in Szene gesetzt, als der Film in den Fokus der „Attachment-Parenting“-Szene geriet, einer aus den USA stammenden Erziehungs- und Lebensideologie. Diese Gruppe organisierte auch die Petition, bombardierte die Presse mit Mails und setzte Kinobetreiber durch Drohanrufe unter Druck, den Film nicht zu zeigen. Und möglicherweise haben sich davon auch manche unvoreingenommenen Menschen

mitziehen lassen. Eine öffentliche Empörung in dem Sinne, dass Eltern in großer Vielzahl durch den Film in Aufregung versetzt wurden, hat es aber nicht gegeben, sie wurde inszeniert. In den Kinos selbst erlebten wir ein eher verständiges Publikum, auch Fachleute wie Mitarbeiter von Jugendämtern und andere. Sicher gab es dort zu einzelnen Punkten auch unterschiedliche Sichtweisen, aber keinen negativen, persönlich diffamierenden Hype. Selbstverständlich wird in der Klinik kein Kind in irgendeiner Form misshandelt. Die Justiz hat sich auch nicht von selbst eingeschaltet, sondern reagierte auf Anzeigen, die zum Teil von Menschen erstattet wurden, die den Film überhaupt nicht gesehen hatten. Die kolportierten Vorwürfe haben sich als völlig haltlos erwiesen, wie die Prüfung durch Staatsanwaltschaft, Aufsichtsbehörden und Besuche einiger Fachgesellschaften in der Klinik erwiesen hat. Leider gibt es auch Kritiker, die sich öffentlich negativ äußern, sich aber klärenden Gesprächen und einer Realitätsüberprüfung unserer Therapie vor Ort verweigern. Als die Familien, die in der Klinik waren und denen es wieder richtig gut ging, sich im Netz zu Wort meldeten und für uns eintraten, wurden sie auf das Übelste beschimpft und beleidigt. Der Film hat wahrscheinlich einige wunde Punkte unserer Gesellschaft getroffen, über die es sich lohnt, zu diskutieren. Für mich persönlich erschreckend ist allerdings das Ausmaß, in dem wir uns von einer sachlichen Diskussionskultur entfernt haben.

Eltern sind in Erziehungsfragen heute extrem verunsichert. Inwiefern möchte Ihr Film Unterstützung in Erziehungsfragen und -problemen von Eltern geben?

Der Film ist kein Auftragsfilm unsererseits, sondern die Filmemacher sind mit dieser Idee an uns herantreten, nachdem sie unsere Arbeit in der Klinik im Rahmen eines anderen Projektes kennengelernt hatten. Dabei wurde der Film weder als erzieherische Anleitung für den Familienalltag noch als Lehrfilm für eine psychosomatische Therapie konzipiert. Er zeigt die emotionalen Verstrickungen, die Verhaltensmuster und die Verzweiflung, in die Familien durch die Erkrankung ihres Kindes hineingeraten sind, und lässt den Zuschauer ausschnittsweise die Veränderungsprozesse bei Eltern und Kindern miterleben. In dieser Hinsicht steht der Film als Werk für sich und sollte auch so betrachtet werden. Unsere Motivation wie auch die Motivation der Eltern, die sich

bewusst und freiwillig für die Teilnahme an dem Film entschieden hatten, war, genau dieses aufzuzeigen. Denn oft haben die Familien lange Therapie-Odysseen hinter sich, sind am Ende ihrer Kraft und haben das Gefühl, durch alle Maschen eines rein somatisch ausgerichteten Gesundheitssystems gefallen zu sein.

Eine gute Bindungs- und Beziehungsqualität dient nach aktuellen Forschungsergebnissen als Grundlage für die gesunde Entwicklung eines Kindes. Auf Ihrer Website stellen Sie Ihr Angebot vor als eine „emotionsfokussierte Therapie, in der Kind und Bezugsperson Lern- und Veränderungsprozesse durchlaufen, welche die beiderseitige Autonomie und Bindungssicherheit stärken.“ Worin zeigt sich eine emotionsfokussierte Therapie in Ihrem therapeutischen Handeln, besonders im Umgang Ihrer Pflegepersonen gegenüber den Kindern?

In der Kürze sind diese Fragestellungen schwer zu beantworten. Mit dem Thema „Bindung“ beschäftigen wir uns im Rahmen der psychosomatischen Therapie seit Anfang der 90er Jahre. Es ist das Kernthema der Psychosomatik. Gesundheit geht mit Autonomie und diese wiederum mit einer guten Bindungssicherheit einher. Deswegen nehmen wir auch die Hauptbezugsperson des Kindes vollstationär mit auf. Unsichere Bindungsmuster, wie wir sie bei den psychosomatischen Störungsbildern oft vorfinden, korrespondieren mit ungünstiger Stressbewältigung bei Eltern wie Kindern. Wenn wir therapeutische Veränderungsprozesse einleiten wollen, wird dies auf der rein edukativen Ebene kaum möglich sein. Emotionsfokussierung bedeutet für mich in diesem Zusammenhang vereinfacht ausgedrückt, dass ein Kind ein Recht auf seine Gefühle hat und auch ein Recht, diese auszudrücken. Und das Gleiche gilt für die Bezugsperson. Dies muss ich als therapeutisch Handelnder aushalten und begleiten können, nicht nur in den spieltherapeutischen Sitzungen, beim „Szenozelen“ oder Fantasiereisen, sondern auch in den Alltagbegegnungen. Dieses ist in dem Film zu sehen, aber auch Szenen, die sich dem Zuschauer ohne Kenntnis des Hintergrundes nicht direkt erschließen, die speziell mit diesem einen Kind in dieser spezifischen Situation zu tun haben. Ich kann in dem Punkt nur bitten, nicht aus einer Szene des Films auf den Charakter einer Person oder ein Konzept zu schließen.

Worin besteht für Sie die Qualität einer guten Beziehung zwischen Eltern und Kind?

Wenn wir zum Beispiel gegen Ende der Therapie sehen, dass Eltern und Kind wieder positiv aufeinander bezogen sind, ein intuitives Verständnis füreinander aufweisen, sich aufeinander freuen und sich genauso zeitweise lassen können, kann man sagen, dass sich die Beziehung positiv entwickelt hat. Das Vertrauen ist wieder da, das durch die Erkrankung verloren gegangen ist. Ein Kind, das sicher gebunden ist, kann sich neuen Erfahrungswelten leichter öffnen, neue Kontakte aufbauen und auch Frustrationen und Belastungen besser verarbeiten. Dies berichten

uns die Familien oft bei ihren nachstationären Kontrollterminen in der Klinik. Ich glaube aber auch, dass ein wesentlicher Faktor die Partnerschaftsbeziehung der Eltern ist und bei Alleinerziehenden die Beziehung oder Unterstützung durch weitere Bezugspersonen. Wir versuchen deswegen, diese nach Möglichkeit mit in die Therapie einzubeziehen.

Welche Rolle spielt die Interaktion zwischen Eltern und Kind für Sie und inwiefern gehen Sie therapeutisch darauf ein?

Die Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind hat für uns zum einen diagnostische Bedeutung und stellt gleichzeitig eine Möglichkeit der therapeutischen Intervention dar. Wir nutzen im Grunde die alltäglichen Ritualsituationen, angefangen von Aufstehen, Anziehen, Zähneputzen bis hin zu Spaziergängen oder Stillen und Wickeln bei den Säuglingen. Dies erfordert die ständige Präsenz der Teammitglieder, die beobachten, begleiten oder anregen. Auf der edukativen Ebene kann man beispielweise den Eltern mittels Video-Feedback das eigene Verhalten verdeutlichen und in den therapeutischen Sitzungen nachbesprechen. Hier kann es dann um Aufdeckung und Aufarbeitung der Hintergründe des Krankheitsgeschehens gehen, zum Beispiel familiärer Beziehungsmuster. Manchmal übernehmen wir aber auch für die Eltern den Umgang mit schwierigen Situationen, wenn diese dazu noch nicht in der Lage sind.

Der Film hat bei vielen Zuschauern den Eindruck hinterlassen, dass die Kinder im Elternhaus die Macht haben und es in Ihrer Klinik darum geht, dieses Mächtigeverhältnis wieder umzudrehen und an die Eltern zurückzugeben. Wie sieht es stattdessen aus mit einem Umgang zwischen Eltern und Kindern, der davon geprägt ist, dass die Bedürfnisse beider Seiten berücksichtigt, wertgeschätzt und partnerschaftlich ausgehandelt werden?

Mit Machtkämpfen kann man keine Gesundheit erlangen. Ich denke, die meisten unvoreingenommenen Zuschauer haben verstanden, worum es im Film geht. Das Missverständnis liegt vielleicht manchmal darin begründet, dass man annimmt, es geht in dem Film primär um Erziehung. Es kommt in dem Film aber mehrfach und deutlich zum Ausdruck, dass es um extrem belastete Familien geht, die sich in einer klinischen Behandlung befinden. In diesen Familien hat die Krankheit die Macht über ihr Handeln und ihre Kommunikation gewonnen, Kinder und Eltern haben ihre Autonomie verloren und beide Seiten sind in einen Zustand von Hilflosigkeit geraten. Der Weg in die Gesundheit bedeutet, dass beide Seiten ihre Autonomie zurückgewinnen, aber es ist auch ein von Krisen gepflasterter und von Rückfällen durchzogener Weg, in dem jeder erst seine Position wiederfinden muss. Am Ende des Films sehen Sie entspannte Eltern, die ihre Sicherheit wiedererlangt haben, Sie sehen leuchtende Kinderaugen, und Sie sehen die gegenseitige Wertschätzung von Eltern und Kindern, auch dem Team gegenüber. Mit Macht-Ausüben und Gewalt wäre ein solches entspanntes Familienleben nicht erreichbar gewesen.

Sie sind Klinischer Verhaltenstherapeut und haben sich in verschiedenen psychotherapeutischen Verfahren fort- und weitergebildet. Wie würden Sie Ihren Ansatz auf den Punkt bringen? Und inwiefern sehen Sie in Ihrer Arbeit Verbindungen zum humanistischen Ansatz und der personenzentrierten Psychotherapie?

Ich würde unsere Grundhaltung schon als eine humanistische bezeichnen. Der geschützte Rahmen der Station stellt die Basis dar, die neue Wahrnehmungsweisen auf die Erkrankung, aber auch auf die eigene Rolle und natürlich auch auf das Kind ermöglicht. Wir nehmen uns viel Zeit, die Geschichte, die hinter der Erkrankung des Kindes steht, zu verstehen und dies betrifft damit genauso die Geschichte der Eltern bis in ihre eigene Kindheit sowie die Geschichte ihrer Partnerschaft. Wir leben als Team mindestens drei Wochen mit der Familie, und wir erleben uns gegenseitig im Alltag, nicht nur in einer künstlichen einstündigen

Therapiesitzung. Im Grunde ist dieses Alltagserleben die Therapie. Den „Sinn“ oder Hintergrund der Erkrankung des Kindes für die Eltern verstehbar zu machen, ist dabei ein erster wichtiger Schritt. Letztlich geht es darum, wieder zu sich selbst zu finden, um aus dem chronischen Stressfeld herauszukommen. Manchmal schaffen wir dazu auch besondere „Settings“, Erfahrungsfelder. Allerdings sind die persönlichen Anteile, die langen Phasen des Beziehungsaufbaus, die intensive psychologische Einzelarbeit bezüglich der Hintergründe des Krankheitsgeschehens – wie Traumatisierungen, belastende Vorerfahrungen oder schwierige Lebensverhältnisse – verständlicherweise im Film nicht zu sehen.

Interview: Dorothea Hüsson (GwG-Ausschuss für Personenzentrierte Psychotherapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen) und Elena Winter

Anmerkung des GwG-Ausschusses für Personenzentrierte Psychotherapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen

Viele, wenn auch nicht alle Inhalte dieses Interviews, können wir als personenzentrierte Kinder- und Jugendlichentherapeuten/innen unterstreichen. Zum Beispiel dass „ein Kind ein Recht auf seine Gefühle hat und auch ein Recht, diese auszudrücken“ und dass mit „Machtkämpfen“ „keine Gesundheit“ erlangt werden kann. Auch wir können nachvollziehen, dass manche Eltern mit ihren Kindern dauerhaft überfordert sind und ein ganzes Familiensystem dadurch erkranken kann. Therapeutische Hilfen sind dann nötig und hilfreich, um Kindern und deren Eltern wieder Orientierung und Halt zu geben. Welche Therapieformen dabei sinnvoll und hilfreich sind, wird sicher von jedem Therapieverfahren anders gesehen.

Der Film selbst - nicht unbedingt das Interview - hinterlässt über das therapeutische Vorgehen der Klinik Eindrücke, die aus personenzentrierter Sicht befremden und empören. So werden Kinder zum Schlafen schluchzend in dunkle Zimmer geschoben, Kinder müssen weinend in die Therapiebetreuung abgegeben werden und Eltern dürfen sich nicht mitfühlend zeigen. Auch wenn die Filmszenen

aus einem Gesamtzusammenhang gerissen wurden und sicher nicht das Gesamtkonzept der therapeutischen Behandlungsweise der Klinik wiedergeben, kann die Wirkung auf Eltern, die den Film als Erziehungsratgeber verstehen, katastrophal sein und Kindern schaden.

Kinder brauchen Beziehungen zu Eltern, die wertschätzend und einfühlsam sind. Kinder brauchen auch authentische Erwachsene, die ihnen Grenzen setzen. Konflikte müssen gelöst werden, ohne dass die Beziehung zwischen Eltern und Kindern darunter Schaden nimmt. Einen Film zu drehen, wie dies im Erziehungsalltag gelingen kann, bevor es zu Störungen kommt, wäre für viele Eltern wünschenswert.

Wir als Mitglieder des Ausschusses für Personenzentrierte Psychotherapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen möchten mit diesem Beitrag zur Diskussion einladen. Meinungen und Kommentare sind möglich im Mitgliederforum der GwG-Website unter www.gwg-ev.org/forum.